

Die Architektur der albanischen Tyrannei

Die Architektur der albanischen Tyrannei

Ismail Kadare und sein neuer Roman «Der Nachfolger»

Der Künstler in Teufels Küche, im Machtgehege eines launisch paranoiden Diktators: Ismail Kadare, der einzige albanische Autor mit Weltruhm und stets enttäuschter Hoffnung auf den Nobelpreis - keiner kann wie er die Konstruktion des totalitären Albtraums beschreiben, die Eingeweide des politischen Terrors. In seinem neuen Roman «Der Nachfolger» räsoniert ein «grosser Künstler», ein Architekt im Dienst des Regimes, über die «gefesselten Seelen» der Günstlinge der Macht, «Kunst entsteht am Abgrund». Kadare weiss, wovon er schreibt, denn seine Kunst entstand zugleich unter den Schikanen und Privilegien der Schreckensherrschaft von Enver Hoxha. Auch er war ein «Orpheus am Machtpol» (Theweleit) und dennoch immer mit einem Fuss vor dem Erschiessungskommando.

Gespaltene Kritik

Wie kaum ein anderer Autor entzweit Ismail Kadare die westeuropäische Literaturkritik, vor allem, nachdem er 2005 den internationalen Booker Prize bekam, wobei sein literarischer Rang nicht in Frage steht. Die einen finden es «unerträglich, wie sich Kadare im Nachhinein als Regimekritiker feiern lässt» («Weltwoche»), die anderen meinen, «wer darüber die Nase rümpft, sollte sich prüfen, ob er den Mut aufgebracht hätte» («FAZ»), 1982 ein Buch wie «Palast der Träume» zu veröffentlichen. Ein wenig recht haben beide Fraktionen, denn Kadare war bei aller Gefahr, in die er sich wesentlich begab, auch der Paradeautor eines Gruselregimes. Aber es sollte ihm heute kein Strick daraus gedreht werden, wenn es ihm damals immer wieder gelang, den Hals aus der Schlinge zu ziehen.

Eine sehr wohlwollende und doch halbwegs objektive Darstellung von Leben und Werk Kadares unternimmt Piet de Moor in seinem Buch «Eine Maske für die Macht. Ismail Kadare - Schriftsteller in einer Diktatur». Er verschweigt nicht Kadares Stellung im offiziellen Albanien, unterstreicht aber die List des Autors und sieht in seinen Romanen «Maskenbälle, um die Zensur hinters Licht zu führen». Zu Recht würdigt de Moor die literarische Qualität dieser Bücher - zwischen albanischer Geschichte, Balkan-Folklore, historischen Travestien und Metaphern der perversen Machtstrukturen der kommunistischen Realität.

Eine Schlüsselstellung unter Kadares Werken hat «Der grosse Winter» (1973), ein Roman mit einem riskant schmeichlerisch-kritischen Porträt von Hoxha, das dem eitlen Diktator nicht ganz missfiel, aber den Argwohn seiner mächtigsten Berater erregte, unter ihnen ist seine Frau - die noch vor zwei Jahren als unbelehrbare Greisin in einem «Spiegel»-Interview sagte: «Wir töteten nie ohne Grund.» Der Grund für Kadares Überleben liegt nicht nur in seinem taktischen Geschick, sondern auch in der künstlerischen Grösse, die zwar in der Heimat nur ein fragiler Schutz war, im Ausland aber jenes Prestige schuf, das sogar ein unberechenbarer Tyrann realistisch einkalkulieren musste.

Aus intimer Kenntnis der Macht

Ein glänzendes Beispiel für zwei bedeutende Eigenschaften von Ismail Kadare ist der neue Roman «Der Nachfolger», für seine literarische Meisterschaft und für die intime Kenntnis des grausigen Machtapparats. Er basiert auf einem Faktum der albanischen Politik und bietet die Innenansicht einer frostig-rätselhaften Hölle, die zwar am Rand Europas, doch nur gute hundert Kilometer vor der italienischen Küste lag: Im Dezember 1981 starb Mehmet Shehu, der designierte Nachfolger von Enver Hoxha, und es ist bis heute unklar, ob er ermordet oder nur «zum Selbstmord überredet»

wurde. Als Täter oder Anstifter kam der Verteidigungsminister Kadri Hazbiu ins Gerede. Aus ihm macht Kadare in seinem Roman einen Innenminister und ändert nur leicht seinen Namen. Die meisten anderen Hauptfiguren bleiben gespenstisch namenlos, Hoxha heisst immer nur «der Führer» und Shehu «der Nachfolger». Als Mörder kommen alle in Frage, der Minister, der Architekt der Villa des Nachfolgers, ja sogar die Kinder des Ermordeten. Im Nebel des Despotismus gefrieren alle Gewissheiten zu starren Rätseln.

Die ersten Kapitel des Romans handeln von der Familie des Nachfolgers, der in Ungnade gefallen ist. Seine Tochter hatte sich nicht ideologiemässig verlobt, mit einem Mann ohne reinrassig proletarischen Stammbaum. Nach dem Mord oder Selbstmord gehen finstere Gestalten in der Villa aus und ein. Zur Klärung des Falls werden nachts Schiessübungen gemacht, an einem rohen Stück Fleisch, mit und ohne Schalldämpfer. Gemunkelt wird auch von einem unterirdischen Gang, der die Villa des Führers mit der des Nachfolgers verbindet, doch selbst der Architekt weiss angeblich nichts Genaues. Schliesslich wird die Familie des toten Nachfolgers deportiert, wobei die Witwe darauf besteht, ein Porträt des Führers mit auf den Lastwagen zu nehmen.

Vorzüglich kennt und beschreibt Ismail Kadare die raffinierten Mechanismen der Unterwerfung und den Schrecken der ständigen Unsicherheit. Der verdächtige Minister wird zum neuen Nachfolger ernannt, doch bald fällt auch auf ihn der unergründliche Fluch des Führers, der Albanien wie ein grausamer Schlafwandler beherrscht. Der Führer liest im Aufsatz eines Politologen, «es gebe deutliche Analogien zwischen der Denkstruktur von Tyrannen und der Architektur von Alpträumen» - unklar bleibt, was er davon hält. Er will jetzt jedenfalls auch den Willen des Ministers brechen, notfalls mit der «schwarzen Bestie». Das ist die Nacht zwischen zwei Parteisitzungen, die «daunenstumme Zwischennacht», in der dem Verdächtigen die Gelegenheit zum Selbstmord gegeben wird. Doch der Minister in seiner «Unbotmässigkeit» meint, keine Schuld zu haben, und will sich nicht umbringen, also wird er (ganz nach der Art von Kafka) von höflich sanften «Garderobenwächtern» verhaftet. Und «am dritten Tag der Folter» sieht die Meinung des Ministers schon anders aus.

Wiederum anders liegt der Fall des Architekten, der in voreuseilender Selbstbeschuldigung zumindest seiner Frau gesteht, der Mörder zu sein. Denn er habe es gewagt, für den Nachfolger eine Villa zu bauen, die schöner sei als die des Führers, das sei der Grund allen Unheils. Der Architekt ist in diesem Roman der Gehilfe des Erzählers, der Vertreter der Künste unter dem Totalitarismus: «Es ging um die Kunst. Ich hatte sie verraten. (. . .) Wir alle hatten es getan, und fast jeder redete sich mit der Epoche heraus, in der wir zu leben gezwungen waren.» Doch diese «Nebelwand» könne nicht als Alibi gelten. In der Selbstkritik des Architekten klingt auch ganz leise der Zwiespalt des Autors Ismail Kadare mit (ob der das will oder nicht), der Zweifel an der eigenen Rolle im Vorzimmer der Macht.

Im Spiegellabyrinth

Der Abgrund, an dem ein guter Teil von Kadares grosser Kunst entstand, wurde inzwischen von der Weltgeschichte zugeschüttet. In den heutigen Zeiten, in denen «Albanien eine neue Ordnung hat», handelt das letzte Kapitel des Romans «Der Nachfolger». Aus dem Totenreich spricht nun der Nachfolger persönlich. Er enthüllt auf den letzten Seiten sogar die genauen Umstände seiner Ermordung, aber natürlich ist auch auf diese Aussage kein Verlass, denn alles in dieser Geschichte verliert sich in einem Spiegellabyrinth aus Finten, Verbrechen und Rätseln. Die toten Seelen des Totalitarismus, «wir, die Führer und Nachfolger», treiben nun verloren «im schwarzen Abgrund des Alls». Und sie könnten eines Tages zurückkehren, «die Hände immer noch blutig, ohne Reue, ohne Vergebung, ohne Trost». So endet dieses schaurig beeindruckende Buch mit einem letzten drohenden Schreckensbild - damit der Leser sich nicht zu sicher wiege in seinem goldenen Zeitalter und politischen Breitengrad.

Franz Haas

Ismail Kadare: Der Nachfolger. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. Ammann-Verlag, Zürich 2006. 175 S., Fr. 33.40.